

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 47
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Otto Fuchs

Die Sixtinische Kapelle

Es war ein denkwürdiger Tag, jener 3. Mai 1508, an dem Michelangelo sich anschickte, das Deckengewölbe der Sixtinischen Kapelle, der Privatkapelle des Papstes im Vatikan, zu malen. Durch seine künstlerische Tat hat einer der größten Meister aller Zeiten die Sixtina zur Weltberühmtheit erhoben. Wer aber weiß heute noch, welch ungeheurer Einsatz an künstlerischem Mut, an Ausdauer und Energie nötig war, um den Auftrag ohne Stocken auszuführen und das Riesengewölbe bis zu seinem glücklichen Ende fertigzustellen? Deutlich einen Akt der Selbstaufgabe bedeutete dieser Einsatz für Michelangelo, der es über sich brachte, in jahrelanger unermüdlicher Arbeit Ruhe und Gesundheit zu opfern; und einem weniger zähen, von der Unbedingtheit des Schaffens nicht رهlos überzeugten Künstler wäre es auch kaum gelungen, über die vielerlei Widerstände, die sich der Ausführung und künstlerischen Vollendung des Werkes entgegenstellten, Herr zu werden. Schien es doch, als ob von Anfang an ein mißgunstiges Geschick dem Meister ins Handwerk prügeln und seine grandiose Schöpfung, eh sie begonnen, vereiteln wollte.

Zum erstenmal zeigt sich des Schicksals Ungunst in Gestalt des Renaissance-Baumeisters Bramante. Dieser heimliche Feind Michelangelos hatte das Gerüst gemacht. Aber welches Gerüst! Da hängt es schwankend in ungeeigneten Seilen, um sich an die Arbeit zu machen, bemerkt er, daß die Wölbung über und über mit Lechern durchbohrt ist. Auf seine Frage an Bramante, wie denn die Lecher beseitigt werden sollen, wenn er mit dem Malen zu Ende sei, antwortete dieser absehlend, das könne ihm vorerst ganz gleichgültig sein. Michelangelo ahnt nichts Gutes. Er wendet sich kurzerhand an den Papst und beschwert sich bei ihm über das verständnislose, wenn nicht fetsame Vorgehen Bramantes. Der Papst aber bestellt nicht etwa einen anderen Baumeister, sondern macht Michelangelo den Vorschlag, er möchte sein Gerüst selbst machen, so wie er es für gut finde. Das läßt sich der Meister nicht zweimal sagen und er hatte bald Mittel und Wege gefunden, ein neues Gerüst auf Stützen herzustellen. Die Arbeit konnte beginnen.

Michelangelo malt eine ganze Weile. Und schon ist er mittendrin. Doch was geschieht? Der erste Versuch für das Fresko fällt ab. Eine neue Mischung muß

gefunden werden und ein Freund Michelangelos macht sich außerdem auf den Weg, in Florenz ein paar Gehilfen anzuwerben. Sie bringen die zweite Enttäuschung für den Meister. Er muß einen nach dem andern wieder entlassen und alles, was sie gemacht hatten, wieder abtragen. Wieder steht Michelangelo vor dem Anfang, nun mit dem Bewußtsein, ganz allein, vertrauen auf die Größe des eigenen Genies, die Niesenleistung, das Deckengewölbe der Sixtina seien ungefähr 340 Figuren, zu vollbringen. Ein volles Jahr arbeitet Michelangelo, Tag für Tag von der

Außenwelt abgeschloffen und das Unmögliche an körperlicher Widerstandskraft aufbietend. Sein Schüler Vasari berichtet, daß sich der Meister durch seine Arbeitsweise, teils auf dem Rücken liegend, teils mit zurückgelehntem Kopf auf dem Gerüst stehend, die Augen so gründlich verdorben hatte, daß er monatelang nicht mehr lesen und Zähler nur mehr von unten nach oben betrachten konnte. Michelangelo merkt zu nächst nichts davon, im Fieber der Schaffenslust achtet er nicht auf sich selbst, er nimmt sich nicht einmal genügend Zeit zum Essen, bis er glücklich das erste Drittel der Decke vollendet vor sich sieht. Doch wehe! Michelangelo muß erleben, daß noch keine Zeit ist für Freude und Dank. Sein überreizendes Glücksgefühl macht einer tiefen Verzweiflung Platz; das unter unerhörten Mühen geschaffene Werk beginnt — zu schmelzen. Als dann noch der Papst seine Ungeduld äußert, ja mit dem Stock nach dem Meister schlägt und ihm die Befolgung verweigert, ist Michelangelo untroßlich. Aus jener Zeit stammt ein Brief, den er an seinen Vater gerichtet hat: „Ich lebe hier unzufrieden, nicht allzu sehr gesund und unter großer Mühsal, ohne Auswartung und ohne Geld; doch habe ich gute Zuversicht, daß mir Gott helfen wird.“

Das Vertrauen in das Schicksal und seine Kunst läßt Michelangelo auch diesmal Sieger sein. Und so wagt er noch einmal den Einsatz seiner ganzen, starken und schöpferischen Persönlichkeit. Er läßt sich auch nicht beirren durch die eigenwilligen Wünsche des unbeherrschten Papstes, Julius II., der, wenn auch ein Freund und Mäzen der Kunst, ihm mehrmals gedroht hatte, ihn vom Gerüst herunterwerfen zu lassen, wenn er nicht bald seinen Auftrag zu Ende brächte. „Ich werde fertig sein, wenn ich der Kunst genüge getan habe“, antwortete Michelangelo und nach 3 Jahren neuer, ununterbrochener Arbeit war er soweit.

Es kommt der 31. Oktober 1512. Der Papst sitzt in der Kapelle die Messe und Michelangelo, nachdem er in fieberhafter Eile die letzten Pinselstriche getan hatte, sieht den Vorhang von seinem Werk, zum Entzücken des „Heiligen Vaters“ und zur staunenden Bewunderung der ganzen Stadt, über ihm hinaus aber und als renaissancefreudige Italien war die Sixtina, durch das Jahrhundert überdauernde Werk des Meisters, bald im Munde der ganzen, künstlerisch tätigen und künstlerisch empfindenden Welt.



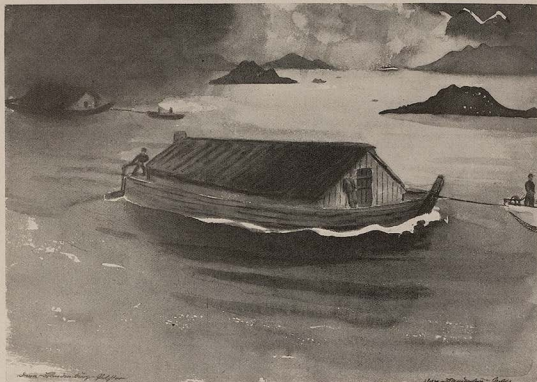
Der lachende Philosoph

In die Tiefe deines eigenen Wesens und in die Seele deines Volkes vermagst du erst zu dringen, wenn du dich befreist hast von allen Vorurteilen.

Vielleicht erscheint auch dir das Leben kompliziert? — Gewöhne dich an ruhiges, sachliches und vorurteilsfreies Denken und du wirst dessen Einfachheit erkennen!

Im wahren Verständnis deines eigenen Wesens liegt der Schlüssel zur Lösung aller Probleme.

Aus der Verbundenheit des Menschen mit den kosmischen Kräften, dem Boden, der Heimat, erwachsen die Ordnungen der Welt; nicht aus erklügeltten, philosophischen Systemen.



Norwegisches Kohlenschiff

(Von der Stadt München angekauft)

Dora Brandenburg-Polster

HANSE

VON ADRIAN VARZCELEN

*Die Wogen schlagen an dein Haus.
Der freie Sturm vom Meere weht.
Kein Bitten, Hoffen, kein Gebet —
Nur deine Kraft, so zogst du aus.*

*So flogen Banner, trutzig wild,
Voran, den Schiffen hoch voran.
Du warst der große Steuermann,
Du hast dein Sehnen nie gestillt.*

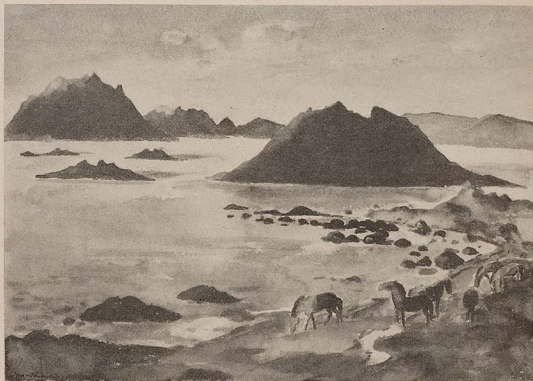
*Das graue Meer, Dein Wikingschiff,
Nach Norden fuhr es nebelwärts,
Als trübe es das deutsche Herz
Zurück zu Gotlands Felsenriff.*

*Du stiegst aus Blutes Tiefen auf.
Du warst vielmehr denn Kauffahrtei.
Du stiegst ein großer, deutscher Schrei
Aus Erdenmacht zu Sternen auf.*

*Du trugst das kühle, reine Blut,
Den Adel und die Tapferkeit,
Die Seelenweite und das Leid,
Und einen grenzenlosen Mut.*

*Du bist das erste Tagsignal
Von einer stolzen, deutschen Zeit.
Der weißen Segel Helligkeit
Ist unser erstes Ehrenmal.*

*War unsrer Väter letztes Licht,
Du nordwärts sie entsagend fuhrn. —
O, Gnade, daß der wilde Sturm
An Deutschlands Küsten Wellen bricht.*



Abend in den Schären

Dora Brandenburg-Polster

Dora Brandenburg-Polster:

Nordische Aquarelle

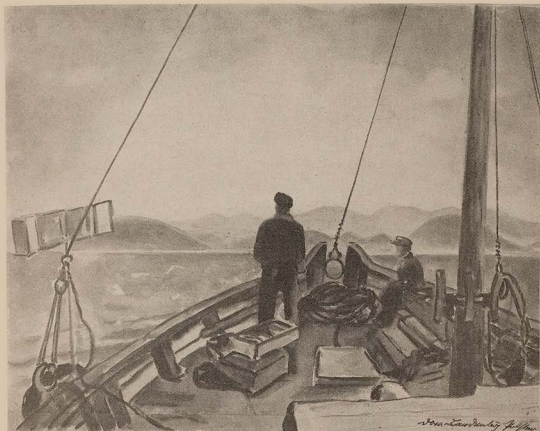
Es muß ein großes Erlebnis für einen deutschen Menschen sein, nordische Landschaft unmittelbar erleben und nordisches Wesen gewissermaßen an seinem Ursprungsort in sich aufnehmen zu können. Wenn dieser deutsch empfindende Mensch außerdem mit stärksten künstlerischen Impulsen begabt ist, dann kann wohl kein Zweifel sein, daß sein in Erwartung schlagendes Herz einen Augenblick stille steht vor der Gewalt der Eindrücke, die in ihm ein Ahnen einer großen Vergangenheit wach werden lassen und im Brausen des uraltigen Zusammenflusses von Fels

und Meer das eigene Blut aufhorchen machen. Verbinden doch den Deutschen mit den Nordländern uralte Erinnerungen und wo das Kunststreben des Dritten Reiches dahin geht, echtem germanischem Empfinden Ausdruck zu geben, so muß jeder Versuch in dieser Richtung, ob es sich um Architektur, Plastik, Dichtung oder Malerei handelt, als willkommen begrüßt werden.

Auf dem Gebiet der Malerei sind es die „Nordischen Aquarelle“ der Künstlerin Dora Brandenburg-Polster, die unsere Aufmerksamkeit erregen und die kürzlich

im Kunstverein München gezeigt wurden. Die Ausstellung wurde eröffnet im Rahmen der in München einberufenen Kontorleiter-Tagung der Nordischen Gesellschaft aus Süd- und Mitteldeutschland, die bekanntlich unter der Schirmherrschaft des Bauleiters und Staatsministers Adolf Wagner steht. Der Leiter des München-Kontors Prof. Ebner hat bei dieser Gelegenheit in warmen Worten die Künstlerin eingeführt und ihre Bilder dem Interesse der Öffentlichkeit empfohlen.

Und in der Tat: eine reiche Lente ihres Schaffens hat die Künstlerin von ihrer



Beim Krabbenfang

Dora Brandenburg-Polster

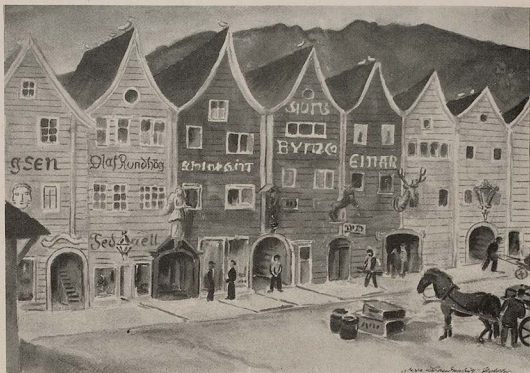
Nordlandreise mit nach München gebracht. Wenn sie von ihren herrlichen Eindrücken erzählt, dann fühlt man, wie sehr sie sich in die dem Deutschen verwandte Welt eingefühlt hat und wie sehr es ihr gelungen ist, das Wesentliche des nordischen Menschentums zu erfassen und aus eigenem Erlebnis heraus den Zugang zu dem Geheimnis nordischer Schicksalsfüllung zu finden. Und wär's auch nur durch das Medium einer tiefinnerlichen Betrachtung, deren eine weit aufgeschlossene weibliche Seele fähig ist. Mit dem Gemüt also steht die Künstlerin vor den Dingen, die wie traumhaft an sie herankommen. Sie nimmt all das Schöne, Wilde und Trohige ihrer Umgebung in sich auf und läßt seine

Gelegenheit ungenutzt, auch dem scheinbar Unbedeutenden ihr Augenmerk zu schenken. Denn in jeder Einzelheit findet und erlaucht sie etwas, einen Gedanken, eine Melodie, eine frohe Botschaft oder stumme Klage. So fügt sich in äußerlich loser Folge Bild an Bild, aber innerlich sind alle zusammengehalten durch ein einschneidendes Erlebnis, das wie von fernher aus dem Strom des Unbewußten taucht und in einem überraschenden Spiel von Farben und Linien Gestalt gewinnt.

Sei es die Herzlichkeit nordischer Fjorde und Schären, die ragende Einsamkeit eines skandinavischen Schneegebirges, sei es ein nach Wikinger Art gebautes Fischerboot, das Holz-

geschnitzte Innere einer alt-norwegischen Bauernstube oder das phantastische Labyrinth eines der berühmten alten Gangespeicher in Bergen; in allen diesen „Nordischen Aquarellen“ der Künstlerin pulst etwas von der Erinnerung an die heroische Zeit unserer Väter und eine werdende Kraft germanischen Denkens und Fühlens ist in ihnen lebendig. Es ist in echtem und ursprünglichem Sinne das Volkstum, wiedererweckt und wiedergefunden in den Runen einer altertümlichen Vergangenheit, die sich in den bunten Gestalten und instinktiver gewählten Motiven ausdrückt und die ihre letzten Zeugen in eine erwachende Gegenwart hinübergetretet hat.

A. S.



Alte Hansespeicher

Dora Brandenburg-Polster

DER TROMPETER

Von A. v. Keller

Wir saßen unter dem breiten Sonnenfegel und sahen auf die langsam vorbeiziehende afrikanische Küste; undeutlich tauchten die Umrisse der Insel Pemba auf, hinter der Tanga lag, die kleine Stadt mit dem großen Namen. Wiesner seufzte. Er war damals dabei gewesen — an jenem denkwürdigen Tag des Jahres 1914, als Hundert Deutsche zehntausend braune Inder vor sich hertrieben, und wilde Erinnerungen an eine große Zeit tanzten vor seiner Seele.

Der Steward, ein kleiner, untersehter Mann mit einem verschmitzten Lächeln auf dem breiten Gesicht, trabte über Deck und Wiesner beobachtete ihn ärgerlich.

„Claf Gasse lachte. „Sie mögen scheinbar den Mann nicht“, sagte er, „aber Sie sind ungerecht, Wiesner. Er war auch dabei.“

Wiesner schüttelte sich ärgerlich. „Dabei — dabei“, sagte er, „Tappe oder sonstwo an der sicheren Küste. Sehen Sie sich ihn nur an, wie er geht, der Kerl hat kein Mark in den Knochen — und immer dieses Lachen!“

„Ja.“ Claf Gasse nickte ernst. „Er

lacht immer — das ist so seine Eigenheit —, aber vergessen Sie nicht, er hat auch bei Tanga gelacht, als er mit zwei

Sinkender Schein

Von Hanns Edelmann

**Goldglänzend schwillt die Traube
Voll strömender Kraft
In rostbraun fahlendem Laube
Zu süßem Saft.**

**Die Dahlien versprühen
Verlöschend ihr Sein.
Die ziehenden Wolken verglühen
Im sinkenden Schein.**

**Wenn, Freund, die Haare auch grauen,
Einst blond und schmuck,
Mag draußen es nebelnd brauen,
Dir diesen Schluck!**

**Wie's auch der Himmel wende,
Den zweiten Trunk dir zu:
Auf ein glückseliges Ende,
Herzbruder, du!**

Dierflaschen gegen die verdammten Inder losging, als das Maschinengewehr gehemmt war — und am Kufiji; waren Sie am Kufiji; Ah, ja, Sie haben sich damals mit den Australiern im Norden herumgeraut — aber wir hatten am Kufiji auch nichts zu lachen und wenn dieser Kleine, ewig grinsende Martin Bug damals nicht bei uns gewesen wäre — Mann, ich weiß nicht, ob ich nicht heute irgendwo hinter den Wolken läse und aus dem Nebelheim auf diese Erde herabläse.“

Der Steward huschte wieder vorbei und Wiesner schloß die Augen — aber Gasse nickte ihm zu. Und ein seltsames Licht stand in seinen klaren grauen Augen.

„Wiesner“, sagte er nach einer Weile, „Sie wissen ja, wie alles war — und ich brauche Ihnen nicht viel zu erzählen. Wir sind damals über den Kufiji gegangen — in sieben Kolonnen — und der gute Lettow, der der Ansicht war, daß alles bereits drüben war, ließ uns sagen, wir sollten uns nicht mehr herumraufen und ihm folgen.“

„Genau dasselbe, wie später am Nonnuma“, warf Wiesner ein und nickte.

Säße betrachtete angelegentlich die fernere Küste. „Na ja“, sagte er endlich bedächtig, „es war dasselbe und doch wieder nicht dasselbe — aber wer konnte sich in dem verdammten Dusch aufkennen: Und als uns der alte Lettow den Befehl gab, waren noch sechs Kolonnen nördlich des fließes und die weite Ebene vor uns war voll englischer Askaris, Inder und Afrikaner, die darauf brannten, mit uns anzuknibben. Ehe wir einen Gedanken fassen konnten, waren die ersten schon vor unserer Gräben und grubten uns zu. Damals — im Morgengrauen — da war Martin Duz neben mir. Als mein Trompeter.

Martin, sagte ich, du mußt jetzt höllisch achtgeben — denn es geht um mehr als unser Leben. Und wenn ich die sage: Blase — dann bläß du und dann werden wir schön über den Rufiji gehen und diese Draunen können sich von mir aus in Delhi beschweren. Verstanden?

Martin grinste. Oh — er grinste immer und er wird in seiner letzten Stunde auch grinzen. Verstanden, meinte er und putzte gerade sein Gewehr. Aber die andern sind noch nicht drüber und wenn wir zurückgehen, werden sie in einen Topf fallen, in dem es verdammt heiß sein wird — während wir hier bleiben —

Martin, sage ich streng, das war ein Befehl: — und was das andere anbelangt, so ist das Geschwäg. Und wenn du meinen Befehl nicht befolgst, schieß ich dir eine Kugel vor den Kopf, denn wir sind — wie du ja wissen wirst — im Krieg! — und in dem Augenblick begann ein indisches Maschinengewehr zu bellern und wir hatten alle Hände voll zu tun, um die braunen Teufel zu Schima zu schicken. Ich sage Ihnen, Wiesner, es war eine schwere Sache — denn vor uns tauchten immer neue Feinde auf und ich mußte doch zurück, und gerade als wieder eine Afrikaner-Gesellschaft einbetrabte und sich entwickelt, schreie ich: Martin, jetzt ist's Zeit. Jetzt blase Feuer einstellen und zurück.

Eine Minute vergeht und eine zweite — ich springe hinüber, wo mein guter Martin gerade sorgfältig zielt; die Pistole war in meiner Hand; da wendet sich der Kerl seelenruhig um — grinst und sagt: Ich kann nicht blasen — und schiebt mir seine Trompete unter die Nase; da saßen drei Schuß darin, so schön tief, die hatten das Zeug zerfetzt.

Verdammt! Und was jetzt?

Na ja, meinte Martin und freudelte liebevoll sein Gewehr, jetzt sollten wir eben kämpfen — denn ohne Signal kriegen wir die Leute nicht zurück und das Ganze ablaufen geht doch auch nicht — aber blasen kann ich nicht.“

Wiesner hob interessiert den Kopf.

„Mit einem Wort — Sie mußten kämpfen!“

Und Haffe nickte. „Es blieb nichts anderes übrig, und es war ein schweißlicher Kampf. Einer gegen vierzig, aber wir haben ihn bestanden, fein bestanden, denn als wir um neun Uhr abends zurückgingen, fiel nicht ein Schuß mehr. Am anderen Morgen waren wir bereits tief im Süden, denn kleine Armeen marschieren schnell und wir waren eine winzig kleine Armee.“

Zwei Tage später waren wir in Tombangu und da kommt einer vom Stab vom alten Lettow und nimmt den Mund voll und ich sagte: Herr, ich mußte kämpfen, denn es gab keinen anderen Ausweg, und daß die Trompete zerföhren wurde, Herr, dafür kann ich nichts.“

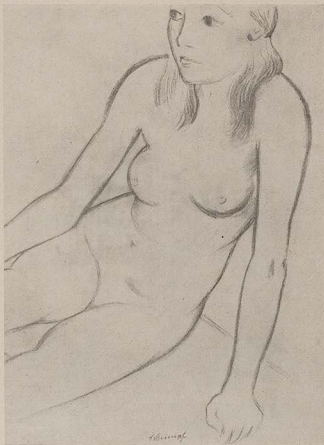
Der andere lachte, daß er fast vom Pferde fiel. Von einer Trompete weiß ich nichts, aber Sie haben sechs unserer

Kolonnen gerettet, denn wenn Sie nicht den Feind auf sich gezogen und hingealten hätten, wäre es mit der Armee aus gewesen. Das wollte ich sagen.“

So was. Ich nahm meinen schmutzigen Tropfenhut und wollte ihn eben vor lauter Freude auf den Boden hauen, da kommt mein kleiner Mügke einher, mein Unteroffizier, den ich seit Rufiji nicht mehr gesehen hatte, und stellt sich vor mich hin und schmarzt: Herr Oberleutnant! Ich hab es nicht früher bereinigen können, aber es muß bereinigt werden, und der Martin Duz muß auf dreißig Tage ins Loch fliegen, wenn wir mal Kube haben!

Warum denn? frage ich neugierig.

„Weil er“, meinte Mügke wütend, „am Rufiji seine schöne neue Trompete zerföhren hat; jawohl — selbst zerföhren. Vor drei Zeugen, und dann hat er sie auf den Boden gehauen und gesagt: Und jetzt soll mal einer Rückzug blasen, wenn er kann!“



Weiblicher Akt

G. Schrimpf



Robinson auf der Leinwand

Eine abenteuerliche Expedition — Die Robinson-Insel Juan Fernandez
Prandiose Vorbereitungen zu dem neuen fantast. Film der Bavaria-Filmkunst

bald jeder Erdteil, jedes Land und jede Stadt ihren eigenen Robinson, es gab schwarze und weiße, junge und alte, es gab Robinsone am laufenden Band, selbst in den einzelnen Berufen, wenn wir z. B. von einem „medizinischen“, „juristischen“, „geistlichen“ Robinson usw. hören. Aber damit noch nicht genug. Dem männlichen Robinson gefellte sich in Kürze ein weiblicher: die „Robinsonin“, und das Tölpel war wohl jene „Madame Robinsone mit ihrer Tochter Robinsonen“. Auch der „Robinson im Schlaraffenland“ machte von sich reden. Daß diese modischen Entgleisungen nichts mehr mit der ursprünglichen Gestalt des Robinson zu tun hatten

Gefetz der Gemeinschaft gegenübergestellt werden. Wie aber soll sich diese „moderne Robinsonade“ im einzelnen abspielen? Soll es sich bloß um eine Übertragung der epischen Vorlage ins Dramatische handeln und werden wir, wenn wirklich „modern“, mit einer erfindenen Handlung zufriedener sein?

Keine Erfindung, sondern eine wahre Begebenheit liefert die handlungsreichen Grundlagen des Bavaria-Films. Wie der Verfasser des Volksbuches „Robinson Crusoe“ auf grund eines Tatsachenberichtes die abenteuerlichen Schicksale des um 1700 auf die Insel Juan Fernandez verschlagenen schottischen Matrosen (Alexander Selkirk) in seinem Roman verwertete, so kann der Gestalter des Bavaria-Films ebenfalls ein historisches Geschehen in den Mittelpunkt der Handlung stellen. Sie beginnt mit einem Teufelsdröckchen der Weltkriegs-Ereignisse im Pazifik, unweit von Chile. Das deutsche Kriegsschiff „Dresden“ wird nach heldenmütiger Gegenwehr von drei englischen Kreuzern zusammengeschoßen und es gelingt einem deutschen Matrosen, zusammen mit einigen Kameraden, die Küste der sog. Robinson-Insel der Juan-Fernandez-Inselgruppe zu erreichen und sich dort in Sicherheit zu bringen. Aus der Internierung flüchten die Überlebenden gegen Kriegsende nach Deutschland und angewidert von den trostlosen Zuständen in der Heimat erinnert sich jener deutsche Matrose des seligen Eilandes im Stillen Ozean und beschließt, dorthin zurückzukehren und ein „zweiter Robinson“ zu werden.

Aber die Zeiten der romantischen Verinselung sind vorbei. Zudem fällt ins Gewicht, daß dieser moderne Robinson aus freiem Entschluß in eine letzte Abgeschiedenheit flüchtete, während sein „Klassiker“



und sich immer mehr von dem ethischen Gehalt des Volksbuches entfernten, liegt auf der Hand.

Und nun soll uns ein neuer Robinson, der Robinson des 20. Jahrhunderts, nicht mehr in Büchern, sondern auf der Leinwand vorgeführt werden. Die Bavaria-Filmkunst Ombz., München-Berlin, hat sich der Fabel bemächtigt, um entgegen allen unechten Gestaltungsversuchen ein Werk zu schaffen, das unter Verwendung von Motiven des Volksbuches dem ursprünglichen Charakter der Robinson-Gestalt nahe kommen, dabei aber einen zeitgeschichtlichen Hintergrund erhalten soll. Der uralte Kampf „Mensch gegen Natur“ wird eine neue Beleuchtung erfahren und dem Streben des Einzelnen wird das



Wer von uns denkt nicht gerne an seine Jungenzeit zurück, wo er in fiebriger Erwartung das Buch vom „Robinson“ in Händen hielt und mit glühenden Sinnen Seite um Seite die ferne Wunderwelt mit den unzähligen Abenteuern und seltsamen Schicksalen des romantischen Helden in sich aufnahm. „Robinson Crusoe“: der Name ist der Jugend zweier Jahrhunderte zum Begriff geworden, seit das Volksbuch des englischen Schriftstellers Daniel Defoe „Das Leben und die wunderbaren Abenteuer des Robinson Crusoe“ seinen Siegeszug durch fast alle Länder der Welt angetreten hat. Aber während sich die Jugend an der Kraft und dem unverwundlichen Lebensmut ihres Helden berauschte, der im Kampf mit der tropischen Natur und unbekannten Gefahren als Sieger hervorgeht, so gab es noch einen anderen, mehr oder weniger zweifelhaften Grund für die wachsende Popularität der Robinson-Gestalt.

Es war der Drang nach Freiheit und Selbständigkeit, der Drang nach Loslösung von allen herkömmlichen Bindungen, der den Menschen des achtzehnten Jahrhunderts ereignis und ihn der falsch verstandenen Parole „Zurück zur Natur“ fast willenlos anverlieberte. Und so hatten





Liebe Jugend!

Der Akademiker eines bayerischen Kulturbauamtes, das bekanntermaßen die Aufgabe hat, Wiesen zu entwässern, Bäche zu regulieren und Wege zu bauen, erhielt unerwartet Besuch. Von dem Gast wurde auch Erich, der Jüngste, ein Knirps von drei Jahren, huldvoll ins Gespräch gezogen. Neugierig und unbeholfen im Umgang mit Kindern, wie gute Onkels oftmals sind, fragte er leutlich den Knirps:

„Na, sag einmal, was macht denn dein Papa so den ganzen Tag?“

Sachverständig antwortet der kleine Kerl voll Stolz:

„Graberln macht der Papa!“

„So, so, Graberln macht dein Papa!“ wiederholt schmunzelnd und lächelnd der Onkel. „Und was macht er denn noch, der Papa?“

Erich, der Stolz seiner Eltern, ist nicht verlegen und sagt, was er weiß: „Graberln halt und dann die Milch holen!“

J. U. L.

„Wieviel bringst du deiner Frau nach Hause, wenn Jahrtag ist?“

„Gar nichts. Sie holt mich vom Geschäft ab und nimmt es selber mit nach Hause.“

„Deine Tante sieht sehr jugendlich aus, gar nicht wie eine alte Jungfer. Macht sie täglich Kumpfbuge-Übungen?“

„Ja. Sie sieht abends und morgens untera Bett.“

„Fräulein Schulz, wie kann ich es Ihnen abgewöhnen, ständig auf die Turmuhr zu sehen?“

„Indem Sie mir eine goldene Armbanduhr schenken, Herr Direktor!“

Aus U.S.A. Betrunkener: „He, Sie, rufen Sie mir mal einen Wagen, ich will nach Hause.“

Uniformierter: „Ich bin ein Seccoffizier und kein Dote!“

Betrunkener: „Ist auch egal, dann rufen Sie mir ein Boot!“

Vorgänger unfreiwillig die Jahre seines Robinson-Daseins auf sich nehmen mußte, bis es ihm gelang, in die Zivilisation zurückzukehren. Soll sich also das Schicksal des neuen Robinson in positivem Sinne erfüllen, so muß er nach Jahren harten Kampfes und unfruchtlichen Alleinsins zum geschichtlichen Leben seiner Zeit zurückfinden und das verpflichtende Gesetz der Gemeinschaft an sich erfahren.

Das ist die tragende Idee der neuen Filmschöpfung der Bavaria-Filmkunst, auf die wir alle gespannt sein dürfen. Dr. Arnold Kaulf, der bekannte Naturfilm-Gestalter, Regisseur und Drehbuchverfasser des Robinson-Films, hat seit langem die Vorbereitungen getroffen und eine Expedition ausgerüstet, die mit dem Hamburger Schauspieler Herbert A. L. Bohme, dem Robinson-Darsteller, und einem großen technischen Staff bereits am 30. September von Genoa aus Europa verlassen hat, um auf der historischen Robinson-Insel Juan Fernandez, dazu in Patagonien und Feuerland die Aufnahmen zu dem Film zu drehen. Fünf volle Monate werden voraussichtlich die Arbeiten in Anspruch nehmen. Auch die chilenische Regierung, die dem Filmunternehmen großes Interesse entgegenbringt, hat ihre weitgehende Unterstützung zugesagt. Dem gemeinsamen Einsatz aller Beteiligten wird es gelingen, ein Werk zu schaffen, das sich sehen lassen kann und das alle Filmfreunde begeistern wird. Wir werden das Schicksal des modernen Robinson erleben und mit ihm die Abgabe an jeden künstlichen „Robinsonismus“, wir werden aber auch einen Gaudh jener echten Robinson-Romantik zu spüren bekommen, die seit unseren Jugendtagen in uns lebendig geblieben ist. Der mutigen Expedition, die in den unbekanntesten tropischen Ländern im Dienste ihrer Aufgabe manche Gefahren zu überstehen haben wird, wünschen wir heute schon und an dieser Stelle vollen Erfolg. A. G.



„Opa, spricht der Mann mit der Hölle?“ — Er (brummig): „Gewiß mein Junge, er besorgt für Churdhill und Genossen reservierte Plätze.“

(Die Zeichnungen sind alte Stiche aus einer seltener Ausgabe des Robinson vom Jahre 1820.)



Scheinhammer

DER ROSENSTRAUSS

Skizze von Josef Clemens Lohr

„Den Strauß gibst du bei der Gertrud ab und sagst, ich käme am Abend!“ meinte der gute Peter und band einen wunder-vollen Strauß aus langstieligen Rosen, die in seinem Vorgarten aufgeblüht waren. Sorgsam entfernte er alle Dornen, so bedacht war er auf die zarten Hände der Gertrud.

„Ein feiner Strauß ist das, die Gertrud wird sich mächtig freuen!“ sagte ich und doch an den Rosen.

„Alle selbst okuliert!“ begründete sach-verständig Peter die vielfarbige Pracht und wickelte eine Mordebschnur um den riesigen Buschen.

„Also, mein Lieber, daß du mir den Strauß aber auch abgibst, nicht für dich die Kälfte reservierst. Wenn du welche brauchst, kannst du's ja sagen!“ meinte Peter, den die Übertragung dieser Mission auf mich scheinbar doch mit leisen Bedenken erfüllte.

„Ach...“ sagte ich verächtlich und wegweisend, „ich brauche Gott sei Dank keine Rosen, Peter, Mann, ich will Rosen! Meine, die kennt mich, die weiß, daß ich nicht so splendid bin!“

„Na, wenn schon...“ brummte Peter. Ich weiß nicht, was er sich dabei dachte. Dann drückte er mir den Buschen in die Hand.

„Also servus!“ sagte er und blickte mir nach.

„Servus!“ machte auch ich und ging. Solange ich mich noch außerhalb der eigentlichen Stadt befand, schulterte ich

den Rosenbusch wie ein Gewehr, weil er so schwer war und die Handgelenke mich schmerzten.

In der Stadt dann schaute mir jedes weibliche Wesen auf meine Rosen und beneidete im geheimen vielleicht die Glückliche, die beschenkt werden sollte mit so schönen Rosen. Oh, wenn sie wüßten! Mir war das übrigens wurscht. Ich machte vor der Besorgung der Rosen noch einen Umweg zu einer guten Bekannten und war mir nicht so recht klar, ob ich den Rosenstrauß nicht doch teilen müßte. Warum? Weil doch für Peters Gertrud die Kälfte auch noch genügte. Außerdem sah er ja doch nicht mehr in den Vasen, wie groß der Strauß war. Meine Bekannte, den Strauß erblickend, war überaus freundlich zu mir und wartete sichtlich, bis ich ihr den Strauß überreichte. Vielleicht mit einer Erklärung dazu. Aber schon hatte ich wieder Bedenken, glaubte, damit Gossnungen zu erwecken und sagte mir, zu was eine Frau so verwehnen, sie wird auch ohne Rosen glücklich mit dir und erklärte, daß die Rosen für Peters Gertrud bestimmt seien.

Wie weggeblasen war die freundliche Miene und spöttisch verzog sich ihr Mund:

„Siehst du, der Peter! Ja, ich sag's ja, der Peter! So aufmerksam, da kannst du noch allerlei lernen vom Peter!“ bekam ich zu hören. Ich hatte eine Mordebsnut auf den Peter, auf Peters Großzügigkeit und seine Rosen!

Dann ging ich wutentbrannt fort. Ich schlenderte mit meinen Rosen durch die Straßen der Stadt. Es war um die Zeit, in der die meisten Frauen die Zeit haben, von Laden zu Laden zu gehen. Da begegnete mir eine allerliebste, kleine Blondine mit einem Grübchen, das mir gefiel. Ich geizt ihr wohl auch und die Rosen. Jedenfalls hatte sie ein ansehendes, gewinnendes Lächeln in ihren wasser-blauen Augen, so Spitzbüßisches um den geschwungenen Mund, aus dem zwei Reihen niedlicher Zähne herausstauten. Und für Zähne habe ich einen besonderen Schwarm. Ich lachte, sie lachte auch und die Bekanntschaft war fertig.

„Und so schöne Rosen haben Sie da, wohl für Ihre Praxt, nicht?“ fragte sie und hätte wohl selbst gerne die schönen Rosen gehabt.

„Ach i wo, fräulein, erstens habe ich keine und dann...“, ich drückte mich da allerhand in der Gegend herum und log darauf los.

„Aus meinem Garten, es wäre doch schade, wenn sie nutzlos verblühten...“

Kurz und gut, ich drückte ihr den Strauß in die Hand. Ich hatte ihn satt und die Kleine war süß. Dann saßen wir in einer Konditorei. Sie aß Torte zu ihren Rosen, ich vergaß dabei Peters Auftrag, Peters Freundin und die Rosen war ich ja los. Es war noch sehr schön...

Amendtags traf ich Peter am Stammtisch. Er strahlte, ich hatte ein schlechtes Gewissen. Er aber hieb mir unsacht auf meine Schulter und meinte:

„Großartig daß du das gestern gemacht. Wirklich ganz ausgezeichnet! Hätte ich dir gar nicht zugeraut! Aber sag mal: Woher kannst du Gertrud eigentlich!“

„Ich hab ihn reichlich zum an.“ „Wie? Wie kommst du auf Gertrud!“

„Er lachte: „Du warst doch mit ihr im Café! Sagt ihr doch die Rosen gegeben!“

Jetzt sah ich klar. Und meine Bekannte wußte es auch schon. Von Peter. Sie ließe mir aussichten, ich möge meine Rosen behalten, sie ihrerseits danke... bericherte Peter. Seine Schadebsfreude war echt. Ich zahlte und ging. Ich schwor mir, nie wieder Rosen für andere zu besorgen...

Hebbel über die Liebe

In dem Augenblick, wo die Liebe ihr Alles gibt, macht sie zugleich bankrott.

Lieben heißt, in dem andern sich selbst erleben.

Liebe: Ein Mensch spiegelt sich im andern.

Über alles hat der Mensch Gewalt, nur nicht über sein Herz. Er kann nicht lieben, wann er will.

Ein böser Spuk

Von Ruth Milichram

Franz ist dem Berufe seiner Väter, die im Oberbairischen das Kohlerhandwerk erlernten und es bis auf ihre alten Tage ausübten, treu geblieben. Franz ist mit seinen 28 Jahren bereits ein tüchtiger Kohler geworden der mit Lust und Liebe seinem Berufe nachgeht, als Fachkundiger das Aufstellen der Holzschichte zu Meilern und das Decken mit Kasen und Erde besorgt. Das Anzünden der Meiler und das flambige Beobachten des aufsteigenden Rauches bedeuten seine besondere Freude. Dann setzt der Franz seine flinken Beine in Bewegung, holt Wasser von der nahegelegenen Pumpe und hat er seine Arbeit geleistet, nämlich mit Hilfe des Wassers das andere Element „Feuer“ bis zum Keime erstickt und die im Durchbrennen begriffene Meilerstelle ausgebeißert, fühlt sich der Franz wie ein kleiner Herrgott, der wieder mal im Kampfe mit dem feuer Sieger geblieben ist. In der nahegelegenen Kohlerhütte, die von Baumstämmen errichtet und mit Reisern und Kasen zu gedeckt ist, macht der Franz seinen Tagesdienst. Durch die kleine Luke der Kohlerhütte schaut er vier Stundenlang und beaufsichtigt die drei bis vier rauchenden Meiler. Hier verbringt der Franz, abgeschieden vom Getriebe der Welt, sein Leben, nur in der Nacht kommt sein Bruder Frießl herzu, um Nachtwache zu halten, während der Franz auf der harten Bettmatratze seine bereits am Tage begonnenen großen „Kohlerträume“ im Schlafe weiter aus-

spinnen kann. Der schönste Tag der Woche scheint dem Franz der Sonntag, da darf er seine Kohlerhütte verlassen (sein Bruder macht dann Dienst in der Kohlerhütte), ins Dorf hinuntergehen und beim Wirt zum „Goldenen Pflug“ mit seiner Leihzigen und „zwoa Maß“ durch die Kehle spülen.

Bislang ging das Leben des Franz in diesem schönen Ländlein dahin, er hatte seine Luke lieb, seine Kohlerhütte mit der kleinen Luke und freute sich seines Lebens. Aber nun ist kürzlich etwas Außergewöhnliches passiert, das den Franz in Schrecken und Stauen versetzt hat. Anlaß zu diesem Schrecken sollte eigentlich der Bruder Friedl werden. Er bekam den Befehl, auf zwei Jahre Soldat zu werden und mußte den Franz alleine in der Kohlerhütte zurücklassen. Das „Zurücklassen“ war es nicht, was den Franz Angst und Schrecken einjagte, sondern etwas anderes: die „Nachtwach“ ließ in ihm erstmalig die Angst vor dem Alleinsein und den Glauben seiner Väter, den „Kohlerglauben“, aufkommen. Und hier beginnt eigentlich erst unsere kurze Geschichte mit dem Franz und dem bösen Spuk, der ihm in einer Nacht den Angstschweiß auf die Stirne trieb und seinen Kampfesmut kleiner und kleiner werden ließ. Der Nachtdienst ist eben für Franz das Gruesigste.

So ganz allein war er, mitten im Walde, wo jeder Hilferuf verhallt. Sein Vater hatte ihm, als er noch ein Kind war, die schauerlichsten Kohler-Begebenheiten erzählt und die „Wahrheit“ damit bekräftigt, daß seine Mutter die Leute noch gut gekannt, von denen ihre Vorfahren gemunkelt hatten. Franz hatte dabei stets die Gänsehaut bekommen und er kermiteilerte die Menschen, denen so etwas Schreckliches widerfahren war. In einer der letzten Nächte nun, da der Franz seinen Nachtdienst antrat, belegte er bei Beginn der Dämmerung sämtliche Meiler vorsichtig mit Kasen, damit er nur ja nicht über Nacht seine Hütte zu verlassen brauchte. In dieser saß er nun mit gespannten Nerven und ließ sich durch jedes Geräusch aufschrecken. Schon hatte ihn das Bängen eines Fuchses oder Bellen eines Hundes und das Schreien einer Eule in Furcht gejagt, da — was war denn das? Fußschlag direkt vor der Hütte. Er steckte den Kopf durch die Luke und taumelte dann mit jähem Schreck in die Hütte zurück. Des Himmels Allmacht rief er an: denn was er da gesehen, war nichts Natürliches. Deutlich hatte er eine gebückte schwarze Gestalt mit einem Schwanz wahrgenommen und — einen Fußschlag.

Hätte nicht seine Mutter und auch der Vater ihm in Kinderjahren oft gesagt, daß der Teufel Pferdefüße habe? O Himmel! wer konnte das sein — etwa der leibhaftige Teufel?

Stundenlang hörte Franz das Trampeln um seine Hütte und wiederholte stete

das Ungeheuer die Luke durch die Luke. Auf einmal gewahrte er einen hellen Lichtschein. Der hinterste Meiler war durchgebrannt. Was nun anfangens Zinausgehen und schließlich mit dem Teufel Bekanntschaft machen, war bei ihm ausgeschlossen. Als er eine Zeitlang von seinem Qualgeist nichts mehr vernommen, wagte er es, einmal Ausschau nach dem brennenden Meiler zu halten, und nun gewahrte er wie die Gestalt in einem fort um ihn herumtrottelte. Dem armen Franz stockte das Blut in den Adern: Kam da nicht das Ungeheuer wieder auf die Hütte zur Hütte in die Luke? — da! — jetzt wurde es noch dunkler in der Hütte — die Gestalt streckte den Kopf durch die Luke, und er sah ganz deutlich zwei lange Hörner, die sich vor- und rückwärts bewegten. Ein Schrei und — Franz war in Ohnmacht gefallen. Frühmorgens fanden Holzbauer den Franz, durch den brennenden Meiler aufmerksam geworden, in der Hütte liegen. Mit Schaudern und Stauen vernahmen sie das Schreckliche der Nacht.

Nur dem in der Nähe gelegenen großen Gutshof „Am Soamerberg“ machte der Stallfuchst des Morgens ein langes Geschrei, weil über Nacht das Lieblingsstier seines Herrn, der Fiel, aus dem Stall ausgebrochen war.

Der Mann aus irgendwo

In der Zeitschrift „Die junge Dame“ gibt es eine Seite: Gespräche aus dem Leserkreis. In Heft 59 heißt es unter Nr. 4663: „Mädel aus der Löfnitz (Dresden) wünscht sich einen vielseitig interessierten Briefpartner aus irgendwo“.

„Wie ist es schwer, doch an 'nen Mann zu kommen“.

So seufzt das Mädchen aus dem Löfnitztal, „Mein Herz schmerzt und mir ist so beklemmt, Wer hilft mir wohl aus meiner Sehnsuchtsqual?“

„Er braucht beileibe kein Adonis sein. Der Mann, den ich mir wünsch', so oder so, Mag er vom Nil sein oder auch vom Rhein, Aus China oder sonst aus irgendwo.“

„Ich bin zufrieden, wenn er mir nur schreibt, Recht süße Briefe, möglichst lang und groß, Wenn er vielseitig mir die Zeit vertreibt, Denn in der Löfnitz ist so gar nichts los!“

„O lieber, junger Mann von irgendwo, Nüt' deine Zeit und schreib' auf meine Nummer, Die „Junge Dame“ wär' ja auch so froh, Wenn du mir hilfst aus allem Seelenkummer!“
Bü.





Eduard Steppes

Erinnerungen an Liliencron, Hille, Eckart

Von Otto Frizsche, München^{*)}

Detlev von Liliencron

Ernst von Wolzogens berühmtes Überbrettel gastierte im Jahre 1903 am Zentralhallentheater in Hamburg. Liliencrons Dichtungen „Die Musik kommt“, „Kurz ist der Frühling“ waren Haupterfolge. Diese und „Der lustige Ehemann“ mußten allabendlich wiederholt werden. Ich sprach damals ein Gedicht als Marose angezogen „in Hamburger Jung“ in plattdeutscher Mundart. Es war dem Simplizissimus entnommen und erntete großen Lacherfolg. Ernst von Wolzogen gab mir auf, an Liliencron wegen eines Gedichtes in plattdeutscher Mundart zu schreiben. Das tat ich und erhielt die schnelle Antwort: Mein lieber Herr Frizsche! Ich habe kein plattdeutsches Gedicht geschrieben und „Dichten auf Kommando“ kann

ich nicht. Wenn es aber einmal eines gibt, sende ich es Ihnen. Mit Gruß
Ihr ergebener D. v. Liliencron.

Peter Hille

Den nach seinem Tode bekannt gewordenen Lyriker Peter Hille lernte ich am Stammisch „Zur Götterdämmerung“ im Wolzogen-Restaurant des „Dunten Theater“ in Berlin im Jahre 1902 kennen. Er war mitten im Winter mit einem Strochhut und mit Strandschubben bekleidet und arm wie eine Kirchenmaus. Die damaligen „Götter des Überbrettels“ zahlten gern für ihn, weil er ein lieber Gast war. Er erzählte dann oft, er sei wieder vergeblich auf Redaktionen gewesen, um seine lyrischen Dichtungen unterzubringen. Man hatte ihm aber folgende Weisung anstatt

eines Honorars mitgegeben: „Sie müssen sich schriftstellerisch mehr auf aktuelle Ereignisse einstellen. 3. B.: es brennt ein Haus, es stirzt ein Pferd, es wird ein Mensch überfahren oder Kaiser Wilhelm reitet mit seiner Gattin durch den Tiergarten. Darüber schreiben Sie dann eine Notiz und erhalten sofort das Zeilenhonorar an der Kasse.“ Bei dieser Erzählung konnte der liebe, gute Peter Hille sich des Spottes nicht erwehren. Als er kurz darauf seine Aktentasche verlor, setzte ich ihm folgende Notiz auf: „Aktentasche verloren gegangen! Ehrlicher Finder einer Aktentasche mit lyrischen Dichtungen von Peter Hille wird gebeten, selbige im Wolzogen-Restaurant am Stammisch „zur Götterdämmerung“ gegen Belohnung abzugeben.“ Als ich diese Notiz persönlich zur Redaktion brachte, hatte das Leben dort bereits folgende Notiz geschrieben, wo man mir gerade mitteilen konnte: „Peter Hille ist gestern eines tragischen Todes gestorben.“ ... Seine Gedichte standen bald darauf in allen Tageszeitungen und Zeitschriften Deutschlands.

Dieterich Eckart

Es war während der „Jungferjahre“, wie Dieterich Eckart selbst die Berliner Zeit nannte, da teilte ich mit ihm Freud und Leid und manches Stückchen trockenes Brot in unserem gemeinsamen Atelier in der Steglitzer Straße. In einem Aichinger Ausschank lernten wir einmal einen der vielen Köche aus dem Kaiserlichen Schloß kennen. Dadurch angeregt, entschloß ich mich, von nun ab für uns selber auf unserem kleinen Eschen, „Gottlieb“ genannt, zu kochen. So entstand abwechselnd „Kartoffel mit Speckstunke“ und „Speckstunke mit Kartoffel“. Nach dem Muster der Kaiserlichen Hofküche bestete ich die Speisekarte, täglich schön geschrieben, an unsere Ateliertür. Eines Tages hing neben meiner Speisekarte eine aus dem Kaiserlichen Schloß. Auf dem Schreibtiisch lag eine Mark. Daneben ein Zettel mit der Aufschrift: „Köche heute königlich. Dieterich.“

Speisekarte vom 23. März 1903.

Erbsensuppe mit Speck
Speckstunke mit Bratkartoffeln
Reisauslauf
Ein Liter Bier
Kaffee.

Der berühmte Schauspieler Mitterwurzer wurde gefragt haben: „Ist das ein freßten für einen König?“

^{*)} Über ein Plauderstündchen mit Otto Frizsche, einem Veteranen des Überbrettels, berichteten wir in Nr. 46 der „Jugend“. Die hier veröffentlichten Erinnerungen an drei namhafte deutsche Dichter, Liliencron, Hille und Eckart, hat er uns in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt.

Dies geht Ihr Zwerchfell an

Der Kirchendiener

Der Kirchendiener Christian Seemjoth habe ihr einmal, so erzählte die Gattin eines bremischen Geistlichen, einen gänzlich unerwarteten Beweis für die Tatsache geliefert, daß sich die Wirkung der Umwelt auf den Menschen nicht immer mit voller Sicherheit abschätzen läßt.

Dieser Seemjoth erschien im Pastorenhaus, um seinem Vorgesetzten eine Meldung zu erstatten. Er sollte sich einweilen setzen, wurde ihm bedeuert — der Herr Pastor werde gleich wiederkommen. Aber Seemjoth blieb, auch auf mehrfach wiederholte Einladung, stehen.

„Warum setzen Sie sich denn nicht, Seemjoth?“ fragte die Hausfrau schließlich etwas ungeduldig. „Genieren Sie sich etwa?“

„Frau Pastor“, entgegnete Seemjoth lächelnd und mit festigkeit, „wenn man, wie ich das nun tu, dreißig Djabare mit der Geistlichkeit umgibt, denn hat man sich das Schanieren abgeleert.“

Wem gehört der Hund?

Ein anderer Scheidungsprozeß spielte kürzlich in einer südamerikanischen Stadt. Vor dem Richter stand ein etwas derangiertes Ehepaar, das künftig nicht mehr unter einem gemeinsamen Dache hausen wollte und — sollte. Aber die Sache hatte noch einen Haken. Wem gehört der Hund?



Weder die Frau noch der Mann konnte es übers Herz bringen, sich von dem liebgekommenen Tier zu trennen. Der Richter befeichtig auch diesen letzten Stein des Anstoßes, indem er entschied: Während der Woche sollte einweilen der Hund als Stellvertreter des Mannes der Frau gehören und Samstags und Sonntags, zum Wochenende, darf der Hund regelmäßig zum „Zerchen“, um ihm auf seinen einsamen Spaziergängen erzageweise Gesellschaft zu leisten.

Die Frau mit Monokel

oder andersrum: Wettlauf der Eunuchen
Eine wahre Begebenheit

Da sah ich jüngst ein Frauenzimmer, doch was ich sah, war noch viel schlimmer: Auf Gängen des erhellten Saals schritt sie wie die Geliebte Baals.

Das Einglas unters Lid gezwängt, taillenbeengt und armverschränkt: so schritt sie wie ein böser Traum durch den für sie bestimmten Raum.

Wozu das Einglas, gnädige Frau? (O wüßte man's doch ganz genau!) Genügt das blanke Auge nicht, das Männern in das Auge sticht?

Nein, nein, es soll noch Männer geben, man konnt' es deutlich hier erleben: die Frau mit Basiliskenkblid saß ihnen hochsteif im Genick.

Und so geschah, was mit viel Puste in diesem Fall geschehen mußte: das Einglas fing zu stottern an und sprach: bin weder Frau noch Mann . . .

Pelikan

Ausbrecher

Der größte Ausbrecher und Entsehlungsünstler aller Zeiten war Harry Goudini. Das sicherste Verließ war für ihn nur ein Aufenthalt von wenigen Minuten, und man behauptet, daß es ihm sogar gelang, sich aus einer Blechkiste zu befreien, in der er, die Hände und Füße auf dem Rücken gefesselt, lag und die unter der Wasser-Oberfläche verankert war. Viele kennen heute noch seinen Namen, und manche sein Buch: „Mein Training und meine Tricks“. Er starb vor Jahren,

überlebt von seiner Witwe und seinem Papagei, beide in Hollywood. Kürzlich begab es sich nun, daß Frau Goudini eine Reise antret und Pat, den Papagei, der



Pflege von Freunden anvertraute. Pat aber war ein würdiger Nachfolger seines Meisters. Es gelang ihm, das Schloß zu seinem Käfig aufzuspielen, und ehe man sich versah, suchte er das Weite. Pat hatte seinem Meister schon bei Lebzeiten den Trick des Öffnens von Schlössern abgesehen, aber seine Herrin hatte vergessen, ihre Freunde hiervon in Kenntnis zu setzen. Singend, so wird uns berichtet, verließ der Vogel seine enge Behausung und war bald in den Äußeln in der Umgebung von Hollywood verschwunden.

Ein Mißverständnis

Als der Deutsch-Österreichische Postverein die Briefmarken eingeführt und bestimmte Sätze für die einzelnen Sendungen aufgestellt hatte, erhielt ein Student in München von seinem Vater aus Wien einen auf 22 Gulden lautenden Geldbrief. Er enthielt das Monatsgeld, mit dem der Sohn auf der Universität auskommen hatte. Die aufgeklebten Briefmarken aber waren um einen Groschen zu wenig, und der Beamte auf dem Münchner Postamt schrieb also auf den Umschlag die Worte: „Langt nicht!“ Der Empfänger aber verstand das falsch und richtete an das Postamt das folgende Schreiben: „Hohes Postamt! Ich muß ein für alle Male erlauben, sich nicht in meine Privatangelegenheiten zu mischen. Denn was geht es das Postamt an, daß bei mir 22 Gulden im Monat nicht langent? Das Postamt denkt ja gar nicht daran, mir meine Schulden zu bezahlen, und deshalb muß ich mir jede unnötige Bemerkung verbitten!“

Die Jugend

ZEICHNUNGEN VON MACON

Volk und Musik

Es gibt kein Volk auf dem weiten Erdenrund, das die Musik so liebt und pflegt wie das deutsche. Diese Feststellung wird satzweise dadurch bewiesen, daß in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern am meisten Zeit und Geld für Musik geopfert wird und daß unsere Volksgenossen durch Gesang und Instrumentenspiel in weitaus höherem Maße praktisch Musik ausüben als andere Völker. Freuen wir uns, daß nächst Sport und Leibesübungen die Musik in unserem Vaterlande eine so gepflegte Heimstätte besitzt. Die Früchte davon trägt die Nation. Die edle Kunst Musik entspannt ja die Menschen in ihrer Freizeit nicht nur von einseitiger Verdienstarbeit, von mechanischer und körperlicher Berufstätigkeit, sondern gibt ihnen auch neuen Ansporn und frische Gestaltungskraft, vor allem aber vermittelt sie unermeßliche Bildungswerte für das Gemüt und den Charakter. Darüber hinaus kommt der Musikpflege ein nicht zu unterschätzender Einfluß auf die Förderung der lebendigen Gemeinschaft in unserem Volke zu. Das gilt in besonderer Weise für den Chorgesang, der als Volksmusik schlechthin bezeichnet wird. Hier fallen von Natur aus alle Stände- und Klassenunterschiede, alle dienen in der Gemeinschaft nur dem Werk. Jeder unter uns, der in das Reich der Musik vorstößt, ja selbst der kleinste Laienmusiker, erfüllt eine kulturelle Aufgabe. Deshalb kann man nur wünschen, daß möglichst alle Kreise des Volkes für die Musik und ihre Pflege interessiert und mobilisiert

werden. In dieser Hinsicht wird schon Vorbildliches getan. Erinnert sei nur kurz an die vom Staat propagierten Tage der deutschen Hausmusik und des deutschen Liedes und an die neuen Wege im Chorgesang. Es gilt aber nicht nur Erwachsene zu erziehen, sondern vor allem die Jugend. Die Musikvermittlung hat daher in der Schule zu beginnen, um systematisch über die Laienkreise in die Chorvereine, Spielgruppen, Hausmusikzirkel und Musikvereine zu den großen Musikfesten der Laienverbände weitergeführt zu werden. So gegeben, schafft sich der Volksgenosse, der in seiner Freizeit Musik und Gesang pflegt, nicht nur eigene Lebensfreude, sondern wird er zugleich zu einem geschätzten Kulturträger. Und wo Volksmusik und Chorgesang eine geeignete Pflegestätte finden, da sind auch die Voraussetzungen gegeben für ein Blüten des Konzert- und Opernlebens. Greifen wir doch zu den schönen Glücksgütern unseres Lebens!

Wahres Geschichtchen

Distation in einer Mädchenklasse. Der Herr Dekan prüft selbst. Salbungsvoll: „Warum weint das Kindlein in der Wiege?“ Nach langem Schweigen hebt sich ein Finger: „Weil es Hunger hat.“ Der Dekan: „Mag sein, aber warum weint es noch?“ Noch längerer Schweigen. (Der Lehrerin wird bald heiß, bald kalt.) Endlich ein Finger: „Es weint, weil es sich naß gemacht hat.“ Der Dekan: „Mag sein, aber warum weint es hauptsächlich?“ Es hebt sich kein Finger mehr. Salbungsvoll der geistliche Herr: „Es weint, weil es sündig und noch nicht getauft ist!“

Aus der Sprechstunde unseres lachenden Philosophen

F. X. H. Lieber lachender Philosoph!
Ob Du nicht in einem Deiner letzten Ausprüche etwas zu weit gegangen bist? Du schreibst da: „Nicht Religionen und Philosophien haben die Welt gewandelt und gebaut, sondern die Tat!“ Ich habe mich nun sehr viel mit Philosophie beschäftigt. Die Frage der Religion will ich hier nicht ansprechen. Und ich glaube, daß es Philosophen gegeben hat, die, ohne große Taten zu sein, für die Menschheit oder ihr Volk doch auch etwas geleistet haben. Ich denke an Nietzsche, Lagarde und andere. Mich würde interessieren, was Du hierauf zu antworten weißt.

Wenn Du Dich viel mit Philosophie beschäftigt hast, kann es Dir nicht entgangen sein, daß, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alle „Systeme“ am wirklichen Leben vorbeigegangen sind. Gewiß, gute Einflüsse sind nicht zu verkennen, aber welcher Philosoph hat die Welt gewandelt oder gar gebaut? Ein Beispiel: wurde das neue Reich von einem Philosophen geformt oder durch die überragende Tatkraft des Führers? Die Antwort gib Dir selbst! Du erwähnst Nietzsche und Lagarde. Was Nietzsche geschen und gelehrt, wurde lebendig durch den Erwecker des deutschen Volkes. Damit sage ich durchaus nichts gegen Nietzsche. Und Lagarde fordert vom Menschen, daß er auf grund festverankerter Seelengesetze aus sich selbst heraus wachse, aus sich heraus in eine aktive Schicksals- und Lebensbejahung hineinwache. Eine hohe Forderung, die aber auch wieder eines Tatmenschen bedurfte, um verwirklicht zu werden. Der Führer hat das deutsche Volk in diese aktive Schicksals- und Lebensbejahung hineingeführt. Und dadurch wissen wir heute, was Nietzsche und Lagarde wollten. Dies mag Dir als Beispiel dienen, daß die Welt tatsächlich zur letzten Gestaltung der Ideen großer Denker die großen Taten verlangt.

An die geschätzten Leserinnen und Leser!
Es können nur solche Anfragen brieflich beantwortet werden, wenn doppeltes Rückporto beiliegt.

Der „lachende Philosoph“.



To Dean

„Aha, es geht Ihnen soweit ganz gut. Aber zu einem eigenen Haus haben Sie es bisher noch nicht gebracht, wie?“

• GALERIE ODEON

G. Daensing / E. Michels

Gemälde erster Meister, vorwiegend Münchener
Maler aus dem 19. Jahrh. / Aukt. / Verkauf
Odeonplatz 13 MÜNCHEN Fernr. 2 7964

Westfalia-Anhänger

jede Ausführung



General-Vertrieb
fr. Riekewolt
München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72463



Für KORSETT- u. WÄSCHE-
SPEZIAL-GESCHAFT

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATNERSTR. 49, Tel. 2 6891
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 10271



Zerta Barmetler
BLUMENGESCHAFT

Karlstr. 25a, geg. der Hofjüla, Telefon 58710

PRIVATSCHULE

FÜR GEBRAUCHSGRAPHIK

STAATLICH ANERKANT



LEITUNG: A. RABENBAUER
Gabelsbergerstr. 26, Fernruf 59527

Abendkurse von 19-21 Uhr
Naturzeichnen und Malen
Akt, Kopf, Kostüm, Gebrauchsgraphik

Münchner Lehrwerkstätten für bildende Kunst

Staatlich anerkannt
Hohenzollernstr. 21 / Tel. 30149

Zeichnen - Mal - Bildhauer - Klassen
Modellzeichnen, Gebrauchsgrafik
Textil-Handwerkstatt

Abend-Akt v. 17-19 Uhr

Beeg- und Skistiefel

individuell nach Maß / Reparaturen

M. Ortler, Landwehrstr. 67, Tel. 57632

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN

Silbenrätsel

„Ohne Maske!“

a - hoot - bub - da - dar - den - di
do - dron - dü - dung - e - ef -
el - er - erb - fel - ga - gart - gat
go - gel - gu - heu - hi - in - jo
ken - la - lan - laus - le -
li - li - löf - ma - mi - nä - ne -
ne - neu - not - phi - re - re - rei -
rho - sal - salz - san - sche - se -
se - se - stun - ster - sto - stutt -
ta - te - te - ter - to - un - va.

Die ersten und letzten Buchstaben nachfolgender 25 Wörter ergeben - Wort für Wort hintereinander gelesen - einen Ausspruch Schopenhauers.

1. Mittelamerikanische Republik, 2. schlesische Stadt an der Oder, 3. Vogel, 4. Fußbekleidung, 5. Wort für Bengel, Tunichtgut, 6. Wasserfahrzeug, 7. Stabsbanner, 8. Kurort in den Berner Alpen, 9. Schauspielerei, 10. Bildhauerarbeit, 11. Mädchenname, 12. Sandhügel, 13. Zierstrauch, 14. Ungetüm, 15. Luftsprung, 16. Bündnis, 17. fliegerische Maßnahme, 18. Hulsenfrucht, 19. wassersportliche Veranstaltung, 20. Hausgerät, 21. Kirchensonntag, 22. Süßigkeit, 23. süddeutsche Stadt.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.

Buchstabenreick

„Ehrenpflicht!“

a - a - a - a - a - a - a - a - a - a -
b - b - e - e - e - e - e - e - e -
e - e - e - f - g - i - i - i - k -
l - l - l - n - n - n - n - n - n -
o - o - o - o - p - r - r - r - s -
s - s - t - t - t - t - t - t - t -
u - u.

Obige Buchstaben verteilte man derart auf die Striche, daß die Wörter nachfolgender Bedeutung mit dem gemeinsamen Endbuchstaben „r“ entstehen. Die Anfangsbuchstaben ergeben dann - abwärts gelesen - eine Einrichtung des WHW, bei dem sich kein Deutscher ausschließt.

- r = Fürwort
- - r = geistesgestört
- - - r = Karnevalsfigur
- - - - r = Geldstück
- - - - - r = höchster Ostalpen-
gipfel
- - - - - r = französ. Bakteriologe
- - - - - r = sudamerikanisches
Säugetier
- - - - - r = britische Schutzherr-
schaft in Ostafrika
- - - - - r = Monat
- - - - - r = Zahl unter dem
Bruchstrich
- - - - - r = Urkundsbeamter
- - - - - r = Straßenbaumaterial
- - - - - r = Wappentier
- - - - - r = Abkürzung für ein
Gewicht.

Lösung zu Heft 46

Kreuzworträtsel

„Ein deutscher Denker“

Waagerecht: 1., 20. und 27.: Friedrich Wilhelm Schelling, 8. Arras, 9. Olga, 11. Bett, 15. Tod, 15. Lat, 16. Te, 17. le, 18. Kai, 25. Vene, 24. Heil, 26. Cimou.

Senkrecht: 1. Flott, 2. Jagd, 3. Era, 4. Dr., 5. Rah, 6. Isel, 7. Hütte, 10. Loowe, 12. Talmi, 14. nah, 18. Kleie, 19. Jehol, 21. Inch, 22. Leni, 25. Vis, 25. Log.

Zum Auszählen

„Weltanschauung“

Man beginne mit dem 1. Buchstaben und überspringe jeweils 5. Es ergibt sich dann das Zitat:

Entweder Naturerkenntnis und Erfahrung - oder Glaubensdichtung und Offenbarung! (E. Haekel.)

Schon!
Es lohnt sich der Weg nach Pasing -

Besuchen Sie einmal

MÖBEL - FREYTAG

Pasing / Telefon 80077

Endstation der Linie 19, zwi-
schen Bahnhof u. Marienplatz

und Sie werden überrascht sein -

Annahme von Darlehensschein!



Zuniel für die Beine

Dieses Uebergewicht muß ja schmerzen und zu Senkfuß führt! Fort mit dem überschüssigen Fett; dann fühlen Sie sich leichter und frischer



Dr. ERNST RICHTERS' Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabletten - Drix-Dreages

JULIUS BÖHLER

MÜNCHEN / BRIENNER STRASSE 12

Alte Gemälde, Antiquitäten und alte Möbel

KUNSTVERSTEIGERUNGEN

Wir plaudern mit

Margarete Haagen

Die freundliche „komische Alte“ vom Münchener Volkstheater



Margarete Haagen

Ihr Name: Er steht nicht in großen fetten Lettern über Spalten in den Zeitungen, beherrscht nicht mit fantastischem Schwung die Kolumnen, schillert nicht in bunten Farben von den Fassaden der Lichtspielpaläste. Margarete Haagen, diese beiden Worte führt das Programm des Münchener Volkstheaters auf. Immer wieder, nun seit bald fünf Jahren. In dieser Zeit haben viele Theaterbesucher die gebürtige Nürnbergerin liebgewonnen, und sie bekam „ihre Publikum“. — „Spielt die Haagen in diesem Stück?“ — „Ja!“ — „Dann werde ich es mir ansehen.“ — Das weiß auch Margarete Haagen und, daß die Leute in der Straßenbahn, im Metzgerladen oder sonstwo über sie „Eichern“ (so sagt sie), nicht sie ja selbst. Kleine Freuden des Alltags, die mitunter einen Menschen, der sich immer treu geliebt ist, recht glücklich stimmen können. Weil sie eine liebe gute Frau ist, fühlt sie sich in diesem natürlichen Leben wohl und ist jeder nutzlosen Schwärmerlei abhold. Die Haagen und die Theaterbesucher sind einander sympathisch. Noch mehr, beide haben sich gern:

„Sie spielen aber noch nicht lange auf der Bühne?“ fragte vor etlichen Jahren ein Theaterdirektor Margarete Haagen.

Im Augenblick war die Schauspielerinn so erstaunt, daß sie gar nicht antworten konnte und dann sagte sie in ihrer lebendigen Art: „Warten Sie einmal, ich muß die vielen Jahre erst zusammäbelen. Da war ich in Nürnberg, Gaspistrieße in der Schweiz, Bremen, Aachen, Hannover, Loda, Stuttgart... die Städte sind mir gerade so ungeordnet eingefallen.“

„Danke schön. Ich bin überrascht. Jetzt wundert es mich noch mehr, daß Sie so ursprünglich-herzhaft spielen, keine Spur von Theater-gebildet.“

Dieses kleine Zwischenpiel mag für die Haagen charakteristisch sein.

Ich sah die Haagen schon einige Dutzendmal als „komische Alte“. — Das ist ihr Fach — auf der Bühne. Diese Rolle bringt für jede Schauspielerinn mit der Zeit die Gefahr: feilgebende Schablone. Bewundernswert an Margarete Haagen ist, daß sie innerhalb dieses scheinbar abgegrenzten Gebietes nicht unform ist, sondern durch eine vielgestaltig treffliche Art der Darstellung dieser „komischen Alten“ immer wieder neues Leben gibt.

Dann noch eine Überraschung: Wenn man die Haagen in ihrem Privatleben persönlich kennenlernt. Trotz der vielen alten Bauersfrauen und zänkischen Weiber, die sie schon als junges Mädchen spielte, ist sie auch heute noch das, was man nennt: jung geblieben.

Da stieg ich denn vor Tagen die Treppe eines Schwabinger Hauses hinauf und machte mir so meine Gedanken, wie ich das vor jedem Besuch zu tun pflege. Aber, bitte nicht wie das in weiten Kreisen üblich ist: Was wird es wohl zum Essen und Trinken geben und welche Sprüche wird man klopfen. Ich befand mich auf der letzten Aufführungen in Willem Holzboers Haus.

Wie mich die Haagen dann empfing und wie wir am Kaffeetisch besammeln saßen, freute ich mich herzlich, daß ich gekommen war. Ein angenehmes Fluidum beherrschte ihre Wohnung.

„Ich bin zum Theater gegangen, weil

es eben so sein mußte. Mit sechs Jahren spielte ich zum erstenmal bei einem Kinderpiel mit. Seit meinem achtzehnten Lebensjahr weht mir nun ständig die Theaterluft um die Nase. Ich war Souffleuse, half in den Garderoben und war überall, wo es hinter den Kulissen etwas zu schaffen gab. Einiges Tages stand ich dann selbst im grellen Licht der Scheinwerfer auf der Bühne. Ich wirkte in den kommenden Jahren in der Operette und im Schauspiel.“

„Frau Haagen, Sie hatten doch in dieser langen Zeit sicher viele schöne Erlebnisse und vielleicht auch manches unvorhergesehene harmlose Malheur beim Theater?“ — „Und ob!“ Und da erzählte sie von einem Auftritt in Nürnberg, vom Fronttheater und vielem andern.

Es waren wirklich amüsante und oft groteske Sachen. Jeder scharf beobachtende Theaterbesucher hat sicher schon ähnliche „Bühnenunfälle“ gesehen. Manchmal fallen solche unbeabsichtigten Vorkommnisse nicht weiter auf, aber gelegentlich rufen sie schallendes Gelächter im Zuschauerraum hervor. Das kann dann auch bei ganz ernstlichen Szenen sein. Darüber ein andermal mehr.

Walter Durr

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE RÜMME PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

Stell

Modische
Strickwaren

Karlsplatz 25

Eingang Priemayerstraße



Hotelung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schüb
München, Hertenstr. 8-10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Büro-möbel

Best. modern und gut
Münchener
Büro-möbel
Ganz Schönlager
Königsplatz
Hofmannstr. 28
Telefon: 4311, 4313

Drängen Sie vorwärts. Festung und Regent!

Zeichenpapiere

STAHLHART hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57650

München *die Stadt der Deutschen Kunst*

bietet einen ungewöhnlichen Reichtum an ständigen Ausstellungen alter und neuer Meister

Ankauf **GEMÄLDE** Verkauf
BEDEUTENDER MEISTER
17. Jahrh. bis zur Gegenwart
S. NIEMEITZ K.-G.
München, Prinzregentenstraße 2, gegenüber
Haus der deutschen Kunst · Telefon 26 926

Bayerische Hofkunsthändler
GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS
Gemälde, Radierungen, Holzschnitte
München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13 295 Neben Park-Hotel

Leo Olaf Bittner

München, Barer Straße 24, Fernruf 296948

Ständige Ausstellung alter und neuer Meister

Günstige Bezugsquelle für Kunsthändler

 **Allgemeine Kunsterziehung**
mit Fachklassen für volks-
kunstnahes Handwerk,
Weberei, Graphik, Malerei
und Kleinplastik (Bildnis)

SCHULE FÜR DIE KUNST
staatl. anerkannt / von A. Schleicher
Icking-Isartal und München-Odeonspl. 2

Die Photokopieranstalt 
Dr.-Ing. Walter Jacob, Marienpl. 28, I. St.
vielfältig! Urkunden, Pläne, Noten,
Zeichnungen, Stammbäume, Familienwappen, Bücher
originalgetreu und erstaunlich billig

Versende an Interessenten kostenlos!
Kat. 66: Alte Landkarten, Ansichten, Flug-
blätter, Porträts, Seltene Bücher,
Mit 3 Abbildungen. 606 Nrn.
Antiquariat August Späth, München
Ankauf: Theresienstraße 18 Verkauf:

Zeichnungen

bei
A. Vetter

Buch- und Kunstantiquariat, Fürstenstr. 2

Buchner-Widmann
Mal- und Zeichenschule
Theresienstraße 47 Telefon 30025

Münchener Kunstversteigerungshaus

ADOLF WEINMÖLLER

**KUNSTAUKTIONEN
AUSSTELLUNGEN**

Übernahme ganzer Sammlungen und wert-
voller Einzelstücke · Gemälde alter und
neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik,
Tapisserien und Teppiche, Münzen, Me-
dailles, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais · Fernruf: 22962 und 51616

**DIE
PIPERDRUCKE**



Originalgetreue farbige Wiedergaben von
Meisterwerken der Malerei

Verlangen Sie Prospekt vom Verlag

DIE PIPERDRUCKE

Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15

Wissen Sie . . . ?

*Existieren noch wirkliche Malereien der
alten Griechen?*

Ja, aber nur ein paar Marmorplatten,
die bemalt sind. Sie befinden sich im
Museum in Neapel.

*Welches ist das größte Gemälde in der
Welt?*

Das „Letzte Gericht“ von Michelangelo
in der Sixtinischen Kapelle in Rom.

*Wie lange Zeit brauchte wohl Antonio
Stradivarius, um eine Violine herzustellen?*

Ein Sachverständiger erklärt, daß er
gewöhnlich eine Woche dazu brauchte.

*Von Christoph Columbus existieren
mehr als 80 Porträts. Welches ist davon
nach dem Leben gemalt?*

Gar keines. Nicht einmal während
Columbus' Lebenszeit wurde eines ange-
fertigt.

*Welches Instrument benützte Richard
Wagner für seine Kompositionen?*

Einen Bechstein-Flügel, den er von
Ludwig II. von Bayern zum Geschenk
erhalten hatte.

H. W. B.



Unsere Bücherecke

Vom Tod zum Morgen. Ein Novellenband
von Th. Wolfe. Deutsch von H.
Schiebelhut. Verlag E. Rowohlt,
Berlin.

Der Verfasser gibt Bilder aus dem ameri-
kanischen Leben unserer Zeit. Der Stil
verräät große epische Kraft und dunkle
Wucht. Der Dichter malt Amerikas end-
lose Weiten, seine gewaltigen Ströme, die
wolkenstürmenden Städte ebenso lebendig
wie die Figuren des amerikanischen All-
tags. Der bewilligte Stoff ist unermesslich,
die Behandlung einprägsam und realistisch
in ihrer Art. Wenn er von reichen Men-
schen spricht, das harte Leben einer Mutter
schildert, den unzeitigen Tod auf nächtli-
chen Wegen oder die Schrecken am Rande
des Krieges beschreibt; stets steht da-
hinter das tiefe Wissen um den wahren
Wert der Dinge und des Lebens. Überall
sucht er nach der göttlichen Ordnung der
Elemente und läßt sein Wissen, daß über-
all die Ordnung steht, ahnen. J. Z.

„Begegnung in Lindenberg.“ Von Hans-
jürgen Wille. Verlag Otto Janke,
Leipzig. Kart. RM. 5.—, Ganzleinen
RM. 4.—.

Der Verfasser bietet hier einen heiteren
Sommerroman, halb und halb eine Theater-
geschichte, bei welcher Bühne und Wirk-
lichkeit sich in heiterem Gegenspiel er-
gänzen. Im Büro des Theaterdirektors
beginnen die ersten Verwicklungen, füh-
ren zu Ferienerlebnissen, welche die Teil-
nehmer nötigen, sich auch hier gegen-
seitig aufgezungene Rollen vorzuspielen,
und endigt in einem befriedigenden
Happy end wiederum in der Theaterluft:
ein Buch, das dem Leser heitere Stunden
gewährt. Z.

FISCHER-BÖHLER

(WILHELM BÖHLER)

INHABER KARL FISCHER

Antiquitäten / Elegante Einrichtungen des 18. Jahrh.

Spezialität: Gefaßte Möbel und Fayencen

ANKAUF / München, Briener Straße 3 am Wittelsbacherplatz

Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch!

Vorzüglich
und preiswert
speisen Sie

in **GEISEL'S** neuem

EXCELSIOR GASTSTÄTTEN

Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Wer anspruchsvoll und klug dabei
besucht die HAG - Konditorei **Café HAG**, Residenzstraße 26

Klischees *Wert*

die feinsten
Klischee-Anstalt

Münchener
Klischee-Anstalt

Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Otti Büsch Das Haus der Damenhüte

Fernruf 21033

THEATINERSTRASSE 29
(nächst der Feldherrnhalle)

MARIE BRAUN

Heute feiner Damen-Moden und Pariser Modelle

Residenzstraße 6/II - Telefon 24 224

HEIMLICH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Heil-Nahrung
für Nerven und Herz

Ist, wie die großen Erfolge beweisen,

Dr. Klebs Lezithinkrem,

welche gesunden Schlaf durch Nervenberuhigung erzielt.
Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen
Sie sofort Bericht kostenlos von Dr. E. Klebs, Nahrungs-
mittel-Chemiker, München 4 15, Schillerstraße 26.

**Sport- und
Heilmassage**
Gesichtspflege, Höhensohle

Anna Jehle

Leopoldstr. 49, Eing. Kaiserstr. um die Ecke
Telefon 30697

Wer klug ist, verwendet
Lino Lis'i das gute Bohrerwachs,
Ph. u. Jos. Jäger
chem. techn. Erzeugung, Amalienstraße 17

Ihr verfarbtes, verbleich-
tes oder brüchiges Haar wird in
1 bis 2 Wochen wieder
glänzend, gesund und
fest. Friseurin
Julius Krippner
Fraunhofer Straße 42

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung

Müheraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1,20
von nur eigenen Kräften

Scharfberger, Kaufingerstraße 71 (Metzeler-Haus)

Juwelier
AUGUSTIN
MÜNCHEN
Sendlingerstr. 61
Asambau

Werkstätte für
kunstverehliche
Handweberei und
Teppichreparatur
Elisabeth Ring
Telefon 24 484
Christophstr. 4/II

L. Merkl & Co.
Dienstadtstr. 19

Juwelen
Gold - Silber
Uhren
Umarbeitungen
Reparaturen

Pelze
Umarbeitungen,
Reparaturen sowie
Anfertigung n. Maß.
Kürscherei
Joh. Lamrecht
Nymphenburger-
straße 201, Gartenhof,
Häseli, Pappschneid.

Eleg. Pelzmäntel
v. 85.- an Pelz-Jäckchen
von Mk. 28.- an
Gilet, Ruffordstr. 37/2

Ich hab's!
Luftschutz
Sonnenschutz
Kälteschutz
Isolierfenster
y Rollläden
München, Dachauer-
Str. 107, Ruf 59547

Briefmarken
An- und Verkauf
K. Radasse, Nische,
Augustenstraße 36

Bilderrahmen
Fundgrube für
Rahmen, Bilder,
Sammler-Sachen,
Amalienstraße 47

Rohöl
Beizöl u. Sparerde
Maschinen-
und Apparatebau
GmbH, München
Industrieweg 88, 1.4252

Verlangen Sie
überall die „Jugend“

Pelzjacken eleg. Mk. 30.- an
Pelzmäntel fesch Mk. 75.- an
Ziegler, Blumenstr. 55/II b. Sendl.-Tor-Platz

Kleiderstickerie
von Kettel, Kurbel,
Baus- und Weißblecher
aller Art
Applikationen
Pflaster, alle Farben
von 1 mm ab
Monogramme 2 Buchstaben
v. - 1000
Stoffen pfr. 100 verach.
Stern, und alle
einzig. Arbeiten,
Erich Landberg
Färbergraben 5/1, Telefon 12190

Maß- und Möbeltech.
Käthe Knopp
München, Nipkow-Platzstr. 27, Tel. 59015

Die initialisierte
Maßanfertigung
für gelbte,
Büstenhalter, Korsetten
und Korsetten bei

Frau Reji Neumeier
Burgstraße 10

Maßschneiderei
Josef Bieb
München, Dachauerstr. 5
nächst Hauptbhf. Tel. 54131
Beste Oualitäts-Stoffe. Tadelloser
Schmll v. Verarbeitung. Maß. Preise

KLISCHEES
ENTWORFENE
RETUSCHEN
PHOTOMONTAGEN

**Süddeutsche
Klischeeanstalt**
MÜNCHEN - LIEBHERRSTR. 4
TELEFON 25783

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag - 200 km / 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Saab u. Fiatling / 2.- Zuschlag,
Forstner, Ergänzerei-Str. 33, Tel. 58999

**Taschen, Koffer, Reisekoffer, prima
Ledertaschen, Touristen-artikel**
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler-, u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Pension Anita MÜNCHEN
Sophienstr. 4
Ruf 59 6276 - Elegante Fremden-
zimmer, Zentralheizung, Garage

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber dem Staatstheater

C. WEISHAUPT
HOF-SILBERSCHMIED

Gold Silber
SCHMUCK GERXTE

Seit 1692 im Familienbesitz
München - Elgemo Werkstätte - Marienplatz 29

PELZE Perleinermäntel ab M. 750.-
Fohlenmäntel ab M. 265.-
Maßanfertigung nach neuesten Modellen,
Umarbeitungen, Reparaturen, preiswerte
und sorgfältige Ausführungen,
Kürschnermeister Raum, Schommerstr. 2
Telefon 24 240 Kein Laden

Photo
SPEZIALGESCHÄFT

Braun
am Sternb., Bahnhof
Arnulfstraße 5

Apparate • Film
Amateurarbeiten

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim-Ob.-Kommisär i. R. Klischee, Rosenthal 10
erledigt alles in aller Welt

A. Fiedisch
München 5, Baderstr. 22
Telephon 29254

Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

**Das kleine Heim
soll gemütlich
sein**

mit den richtigen Möbeln
ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist
hier notwendig. Ihr Bes-
such ist unverbindlich.

Die Wohnung
Aech. E. Eisele
Dienstadtstraße 7

**Möbel aller Art.
in Stil und modern**

Sinnvol immer

KAFFEE HAG

KAFFEE HAG

Anzeigen-Glossen

„Schönes Balkonzimmer mit Gartenanteil zu vermieten...“

„Uns scheint, zu diesem Angebot gehört schon einige Frei- und Großzügigkeit.“

„Kassiererin, 20 Jahre ehrlich, wünscht sich zu verändern...“

„Nanu! Weshalb wollen Sie plötzlich Ihre guten Grundzüge verleugnen?“

„Witwe mit Kind sucht behufs Heirat Herrn oder Witwer...“

„Nun merks Euch, Ihr Witwer alle: zu den Herren zählt man Euch nicht mehr!“

„Laufringe mit größerem Unternehmenseifer gesucht...“

„Sehr gut! Wenn das Imperat Erfolg hat, probiere ich's auch!“

„Küchenmädchen sucht Stellung, wo es auch nebenbei verdienen kann...“

„Na, na! warum denn gar so deutlich!“

„Zwei Freunde, 20 Jahr., suchen liebes Mädel zwecks baldiger Heirat...“

„Wie lange das wohl gut run wird?“

„Lebensfrohes Mädel, auf allen Gebieten erfahren, sucht ebensolchen Lebensgefährten...“

„Welcher Mann wohl Wert auf diese allseitige Erfahrung legt? Auch wenn er sie selber hinter sich hat?“

„Welche selbständige Geschäftsfrau ist bereit, ihr Vermögen, ihr Weinen und Leib und Seele mit dem Meinen zu verschmelzen...?“

„Phänomenal ausgedrückt! Uns würde interessieren, unter welchen Sinegraben ein solcher Verschmelzungsprozess vollzogen werden kann.“

„Mädel, 21 Ja. Mittlere Keife, sucht ebensolchen Ehepartnern...“

„Wollen Sie nicht lieber warten, mein Fräulein, bis Vollreife eingetreten ist?“

„Junge, tüchtige Köchin, die etwas Abwechslung bieten kann, wird gesucht.“

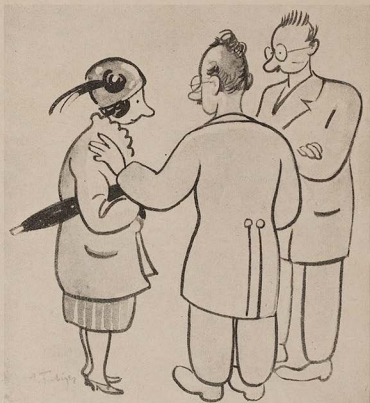
„Welcher Art ist diese Abwechslung gesucht?“

„Liebende Witwe, geprüfte Krankenpflegerin, sucht Beschäftigung, evtl. auch nichts.“

„Das dürfte unseres Erachtens nicht schwerhalten.“

„Beamter sucht zwecks Ehe höhere Beamtentochter.“

„Wie hoch etwa —?“



A. Flebizer

„Sie fühlen sich offenbar sehr unglücklich, gnädige Frau?“ — „Ja — mein Mann hat mich verlassen, er sagte, ich käme ins gefährliche Alter.“



„Bitte, bitte, Herr Professor, ändern Sie doch meine Büste! Böse Zungen behaupten, sie sei eine schlechte Kopie der Venus von Milo.“